

Über einen Begriff, einen Bedarf – und das Christentum in der Pandemie

„Volksaufklärung“ heute

Das katholische Christentum hat sich selbst in die fatale Lage gebracht, zur Bewältigung der durch die Corona-Pandemie nicht verursachten, sondern nur sichtbar gewordenen Spaltungstendenzen und Sinnkrisen in der gegenwärtigen Gesellschaft wenig beitragen zu können. Was ließe sich hier vom Konzept katholischer Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts lernen? **VON ANDREAS HOLZEM**

Das Jahr 1774 stürzt ein kleines Dorf in Oberschwaben in eine tiefe Krise: Eine Viehseuche bedroht den wirtschaftlichen Bestand der Gemeinde. Ohne gesundes Vieh fehlt nicht nur ein Teil der Nahrungsgrundlage, sondern auch die Arbeitskraft, den ohnehin kargen Boden zu beackern. Das Jahr 2020/21 stürzt die ganze Welt in eine tiefe Krise. Ein neuartiges Corona-Virus bedroht nicht nur den reibungslosen Ablauf einer kapitalistischen Weltwirtschaft, sondern auch das Leben von Millionen Menschen. In beiden Krisen entsteht ein eigentümlicher Bedarf nach „Aufklärung“, weil bei der Bewältigung der Bedrohung zwei Weltansichten hart aufeinanderstoßen: Wo die einen auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse und soziale Steuerung setzen, vertrauen die anderen auf vorrationale Haltungen und Rituale, die von den Ersteren als Mythen und Legenden abgewiesen werden. Deren soziale Orte sind verschieden: Die einen zählen sich zur Elite der Gesellschaft, sind überdurchschnittlich gebildet, bekleiden einflussreiche Positionen und dürfen sich der Anerkennung sicher sein, während die anderen sich überherrschaftet und an den Rand gedrängt vorkommen und lautstark, teils tumultuarisch Respekt verlangen.

Und darum reagieren sie mit demonstrativen Maßnahmen: 1774 tat sich das ganze Dorf zusammen, um die Seuche in einem archaisch wirkenden Ritual zu bewältigen: Man trieb das gesam-

te Vieh in der Dorfmitte zusammen, wo ein eigens gefällter Baumstamm lag. Die Kuh, die diese Stange als erste übersprang, wurde der „Schmerzhaften Mutter Gottes von Haisterkirch“ als Tieropfer angeboten: „Umb abwendung der Fichsucht [Viehseuche] hat die gantze Gemeindt Haisterkürch einhellig die Zuflucht zu der schmerzhaften Mutter Gottes genohmen, und die über die stang springende Kueh zu Ehren der Mutter Gottes versprochen und geopferet. Ex Voto 1774“. Legt man eine schon nach damaligen Maßstäben aufgeklärte Weltansicht zugrunde, war das so irrational wie kontraproduktiv. Demonstrative Aktionen von Impfgegnern heute dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden.

Katholische Bestimmungen der Aufklärung

Aufklärung tut not, offenbar: Die Aufklärer um 1800 beschrieben ein Projekt, in dem sich das allein an der Vernunft ausgerichtete Sammeln und Auswerten naturwissenschaftlicher, gesellschaftlicher, politischer, theologischer und philosophischer Erkenntnisse jenseits der Einrede traditioneller Autoritäten entfalten sollte. Die Aufklärer riefen eine Wende zum selbstbestimmten Gebrauch der Vernunft aus. Sie praktizierten die „Kritik“ als wesentliche Methode der Unterscheidung von „wahr“ und „falsch“, von „news“ gegen „fake news“. Sie erklärten die Entwicklung des Menschen und die Zukunft der Gesellschaft zum vordringlichen Ziel.

Zeitgenössische katholische Bestimmungen des Begriffs lauteten nicht anders: „Aufklärung (...) ist im eigentlichen Sinne nichts anders, als eine Veredlung der Seele, wodurch der Mensch weise und klug, und in den Stand gesetzt wird, in jeder Verbindung des Lebens sich und andere, für itzt und für die Zukunft glücklich zu machen. Aufgeklärt und vernünftig seyn ist also eins“, so die repräsentative Stimme des Seelsorgers *Johann (Bonaventura) Andreß*, veröffentlicht 1789 im Würzburger „Prediger-Magazin“.

Die „katholische Aufklärung“ als Spielart der allgemeinen Aufklärungsbewegung hatte viele Facetten: Sie entfaltete sich als Innovation der Klostergelehrsamkeit in Naturalienkabinetten und Observatorien. Sie löste eine Welle der Polemik aus in der Aufhebung des Jesuitenordens, denunziert als Speerspitze „vormoderner“ Bildung und politischer Intrigen. Sie bot das ideologische Fundament für die Reformpolitik *Josephs II.* in den habsburgischen Ländern. Sie propagierte im „Febronianismus“ ein Kirchenbild, das den „Absolutismus“ des Papstes und der Bischöfe durch ein synodales System der Teilhabe aller ablösen sollte.

Das Projekt der „Volksaufklärung“ hat sich wohl nirgends so rein ausgeformt wie im deutschen Südwesten unter der Regie des Konstanzer Generalvikars *Ignaz Heinrich von Wessenberg* (1774–1860). In einer Phase der europäischen Geschichte, in der die Französische Revolution und die Napoleonkriege

enorme Verunsicherung erzeugten, kämpfte er darum, das Christentum als nützlich zu erweisen für eine Neugestaltung nicht nur der Religiosität, sondern auch des Alltagslebens der Menschen: „Der wichtigste Theil der Seelsorge besteht in dem christkatholischen sittlichen religiösen Unterricht, welcher den Verstand mit himmlischen Wahrheiten erleuchten, das Herz mit reiner Liebe zu Gott und der Tugend entzünden, und den Wirkungen der göttlichen Gnade den Weg bahnen soll.“ Seelsorge unterrichtete den Verstand und bilde das Herz zu Wahrheit und Liebe.

Das hatte durchaus eine polemische Kehrseite: Der Barockkatholizismus – Rituale, Reliquien, Devotionalien, Ortsheiligtümer – erschien eher als Magie denn Religion; äußerlicher Gehorsam gegen kultische Pflichten entspränge der Furcht, einen unkalkulierbar zornigen Gott bei Laune halten zu müssen. Angst um das Jenseits hinderte Menschen daran, Gott in ihrem Innersten zu begegnen und ihre Welt zu verbessern. Das Vorbild Jesu und der Heiligen Familie, tugendhaft und liebevoll, stand für ein neues Konzept von Gnade: An die Stelle eines kalkulierten Quantums von Diesseitstrost und Jenseitsheil trat eine innere Gewissheit, dem Beispiel Christi folgend auf dem richtigen Weg zu sein.

Die Bibel, die Lebensformen der Urkirche und die Theologie der Kirchenväter sollten das Christentum überlebensfähig machen in den kulturellen und politischen Umbrüchen: die Bibel gegen die Dogmatik und die Kasuistik, die Apostelgemeinde gegen die Adelskirche, die Patristik des *Origenes* und *Augustinus* gegen die Scholastik eines *Thomas von Aquin* und *Robert Bellarmin*. Und dieser Rückgriff auf die Anfänge musste ins Gespräch gebracht werden mit einem grundlegend verschobenen kulturellen Umfeld avancierter „Zeitbildung“: Naturwissenschaft, Ökonomie, Geschichte und Philosophie sicherten christlicher Intellektualität jene Auskunftsfähigkeit, welche einen zukunftsweisenden Anteil beanspruchen durfte an der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände.

Dieses Programm, obwohl es auf den ersten Blick so klingt, schlug sich gerade nicht Beifall heischend auf die Seite der Intellektuellen und unterstützte nicht Fortschritt verherrlichend die Erwartungen der Modernisierungsgewinner. Vielmehr wurden hier, gegen den flachen Rationalismus bloßen Nützlichkeitsdenkens, hellsichtig die Defizite an Sinn thematisiert, die sich an

verschiedenen sozialen Orten der Gesellschaft bemerkbar machten. Das einfache Volk, „physische und moralische Sklaven“, dem man „schon in den Jugendjahren seine Unfreyheit vorgekauft, seine ererbte Sündhaftigkeit eingebleyt“ hatte, erstarre in „Furcht-Religion und Gnadenbetteley“, so dass es in einem Übermaß sinnlicher Kultur stecken bleibe. Im Gegenzug brächten die intellektuellen einseitig auf dem Altar der Vernunft ihre Opfer dar. Bei beiden Gruppen, so Wessenberg, sei die „sittliche Freyheit“ zu fördern.

Die größte Gefahr drohte der Idee der „sittlichen Freyheit“ vonseiten einer rituellen Routine, die sich von den Welterfahrungen der Menschen abkapselte und ein Sonderreich des Kultes errichtete. Wessenberg entwarf ein Konzept gemeinschaftlicher Fortbildung der im Amt stehenden Seelsorger, das den kulturellen Anforderungen der Zeit entsprach: Die Geistlichen sollten sich aus ihrer ständischen Isolation herausbegeben und die Medien aufgeklärter Geselligkeit für sich nutzen. Die „wahre christliche Andacht“ bestehe in „ungeheucheltem Glauben“ und in „göttlicher Liebe“ des Nächsten. Dauern- de Weiterbildung und Reflexion diene der intellektuellen Überzeugungskraft und der ethischen Vorbildlichkeit.

Natürlich war das, jenseits der Schlagworte, wiederum ein Anti-Konzept: Die vermeintlich geheuchelte Andacht der barock geprägten Frömmigkeit verfehle in ihrer Ausrichtung auf Maria und die Heiligen Christus selbst, in ihren Praktiken und Artefakten die „Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,24), so dass im klerikalen Habitus „vom Zufälligen das Wesentliche fast verschlungen“ werde.

Der „Geist des Zeitalters“ wurde durchaus kritisch beurteilt, lieferte aber gerade deshalb eine auf weitere Aufklärung zulaufende Richtschnur der Entwicklung der „Geisteskultur“ und der „Kultur der Sitten“: Wachsende Bildung galt als Selbstveredelung und Christusverähnlichung; der zivil gekleidete Bürgerpfarrer suchte demonstrativ die Nähe zu den sozialen Milieus seiner Gemeinde. Hier sollte ein sinnerfülltes Leben diskutiert werden, nicht aber die eigentliche Dogmatik, deren Hang zu Rechthaberei und „Verketzerungssucht“ als der öffentlichen Ruhe und Entwicklung abträglich galt. Die Selbstbildung der Priester sollte die religiöse Sozialisation der gesamten Bevölkerung wandeln. Schule, Christenlehre und Predigt griffen ineinander, um Glaubenswissen und Bürgersinn zu verankern.

Glaubwürdigkeit band der Diskurs über die Volksauf- klärung an große Worte wie Tugend, Sittlichkeit und Liebe.



Andreas Holzem

wurde 1961 geboren und ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Auf der Suche nach einer innovativen Kulturgeschichte des Christentums forscht er über den Alltag christlicher Gemeinden, über die soziale Dynamik der Konfessionen, über Krieg und Hunger. Als Sprecher und Projektleiter arbeitet(e) er in den DFG-Sonderforschungsbereichen „Kriegserfahrung“ und „Bedrohte Ordnungen“, im Graduiertenkolleg „Religiöses Wissen im vormodernen Europa“ und neuerdings in der Forschungsgruppe „Katholischsein in der Bundesrepublik Deutschland: Semantiken – Praktiken – Emotionen 1965–1989“. Zu seinen Veröffentlichungen gehört: Christentum in Deutschland 1550–1850. Konfessionalisierung – Aufklärung – Pluralisierung, 2 Bände, Paderborn 2015 (als E-book 2019). Zusammen mit Magdalena Knöller und Peter Kottlorz veröffentlichte er den Corona-Podcast „Gott in der Krise“ (u. a. in der ARD-Audiothek).

Foto: Annette Cardenale

In diesem Sinne war dann auch für die Laien die christliche Religion als solche bereits Aufklärung – initiiert von Gott selbst durch die Schöpfung von Natur und Mensch und durch das Wort der Bibel. Christentum war intellektuelle und emotionale Selbstausrichtung auf die *imitatio Christi*. Nicht die Vermittlung von Heilswahrheiten zum ewigen Leben und die Einordnung des Einzelnen in eine sakrale Heilsgemeinschaft bildeten den Schwerpunkt der Katechese, sondern volkspädagogische Zielsetzungen. Unter christlicher Tugend wurde nicht mehr die Auseinandersetzung der Seele mit ihrem sündigen Selbst, sondern die tatkräftige Bewältigung der Lebensaufgaben nach dem Vorbild der Heiligen Familie verstanden. Einen als lebenslangen Prozess begriffenen Weg der Selbstverbesserung sollte jeder Einzelne und sollten die christlichen Gemeinden als ganze gehen, durch „Unterordnung der Sinnlichkeit unter Vernunft und Gewissen“. Die „Glückseligkeit“ eines gelingenden Christenlebens galt als Vorausverweis auf die ewige Seligkeit.

Die Vorstellung einer spezifischen Volksreligion

Die Wirkung der Pastoralreformen Wessenbergs ist nicht einfach zu beschreiben. Denn die teils rigorosen Eingriffe in bislang selbstverständliche Frömmigkeitsformen provozierten vor allem in ländlichen Regionen enorme Widerstände, die sich aus dem religiösen Erwartungshorizont einer agrarischen und handwerklich-kleingewerblichen Lebenswelt ergaben. Die Sprache des Rituals musste auf die unveränderte Naturabhängigkeit ebenso antworten können wie auf die enormen Risiken des je einzelnen Lebensschicksals. Die aufgeklärte Verheißung von Fortschritt und Wohlfahrt hatte mit der erlebten Wirklichkeit oft noch wenig zu tun.

Noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts beantworteten viele Bauerngemeinden schädliches Wetter und Seuchenzüge mit Spontanwallfahrten. Als ihre Pfarrer ihnen das auszureden versuchten, ließen sie sich das Weihwasser aushändigen, nahmen Kreuz und Fahnen und begaben sich auf

ihren Bittgang mit dem abschätzigen Bemerkern, sie könnten auch „alleine beten“; der Ortsvorstand stellte sich gegen den Ortspriester.

Die in der aufgeklärten Religiosität angelegte Disziplinierung des Bauern, seine Anpassung an bürgerliche Phantasien von fleißiger Sparsamkeit, vorausschauender Vernünftigkeit und tugendhafter Mäßigung wurde in frommer Verweigerung zurückgewiesen. Gegen staatliche und kirchliche Zugriffe auf die ländliche Religionskultur und Wirtschaftsweise des späten 18. Jahrhunderts setzten die Bevölkerung des Landes, aber auch die konservativen Mittel- und die marginalisierten Unterschichten der Städte ihren eigenen Sensus für das Heilige. In teils zähen, teils harten Konflikten mit geistlichen und weltlichen Obrigkeiten verlangten sie, dass man ihnen ihre Ausdrucksmittel beließ. Dementsprechend verdüsterte sich das Bild der Geistlichen von ihrer Klientel: Der „Bauren-Schulze“ sei „in seiner großen Unwissenheit, in seiner Indolenz, in seinem Eigennutze“ eine dem Pfarrer widerstreitende Macht.

Im Zusammenhang dieser Auseinandersetzungen entwickelten die Aufklärer die Vorstellung einer spezifischen „Volksreligion“, deren abergläubische Unmündigkeit überwunden werden müsse. Was man zu finden glaubte, war ein „Volkseigensinn“ religiösen Brauchtums, genährt von „Irrthümern und Vorurtheilen“. Aber der Pfarrer müsse die „verschleierte Gewalt“ der Staatsbürokratie meiden; „das Volk sträubt sich gegen Zwang“, so wie unmündige Kinder ein Spielzeug umso fester hielten, je heftiger man es ihm nehmen wolle. Verstärkt wurde diese Sicht durch den unbarmherzigen Blick Außenstehender, welche die Kultur der katholischen Länder gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend dem Spott und der Verachtung preisgaben. Die „Pfaffenländer“ galten in der protestantischen Reiseliteratur als rückständig, bigott und eben darin typisch katholisch. Von dieser Haltung einer aufgeklärten, städtisch-akademischen Bildungskultur legte die ironische Mischung aus Fortschrittsgläubigkeit, Rationalismus und einem gleichsam

ethnologischen Interesse für vermeintlich Zurückgebliebenes ein beredetes Zeugnis ab.

Geschichte wiederholt sich nicht, und aus Geschichte kann nicht in einem gleichsam wiederholenden Sinn gelernt werden. Aber einige Stichworte scheinen doch bedeutsam, wenn wir den Eindruck gewinnen, dass in unserer pandemischen Lage Aufklärung erneut nottut.

Christentum könnte dazu beitragen, Zuversicht statt Furcht zu verbreiten. Wenn die Menschen rebellieren, die sich als ohnmächtig und beherrscht erfahren, ist eine Wiederanknüpfung des Gesprächsfadens ohne Anerkennung ihrer Leistung und Ermächtigung ihrer Lage wohl nicht zu erreichen. Das heißt nicht, dem Unsinn Respekt zu erweisen, sondern den Menschen. Dieser Respekt ist dann umgekehrt auch einzufordern.

Glaubwürdigkeit band der Diskurs über die Volksaufklärung an große Worte wie Tugend, Sittlichkeit und Liebe. Das erweist sich nicht in Worten, sondern im Tun. Christentum ist gesellschaftlich relevant in dem Maß, in dem denen geholfen wird, die es am schwersten trifft. Die „sittliche Freyheit“ ist etwas anderes als die Freiheit des Bauchgefühls. Denn die Freiheit des Bauchgefühls kommt als Verschwörungsangst ebenso daher wie als Individualitätsgenuss.

Christinnen und Christen stehen sich derzeit selbst im Weg, Aufklärung dergestalt als Praxis zu leben. Das Christentum, das katholische insbesondere, hat sich selbst in die fatale Lage gebracht, zur Bewältigung der durch Corona nicht verursachten, sondern nur sichtbar gewordenen Spaltungstendenzen und Sinnkrisen wenig beitragen zu können, weil es außerhalb seiner selbst, wenn überhaupt, nur noch als mit sich selbst beschäftigte Stimme des Traditionalen und Verkörperung des Autoritären wahrgenommen wird. Transparente Partizipation an Macht und das Amt einbeziehende gender-Gerechtigkeit sind die Messlatten geworden, an denen abgelesen wird, wie relevant das Christentum für das Projekt der Aufklärung ist: den selbstbestimmten Gebrauch der Vernunft. ■